

**Zeitschrift:** Zoom : Zeitschrift für Film  
**Herausgeber:** Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst  
**Band:** 49 (1997)  
**Heft:** 6-7

**Artikel:** Fremdsein im Global Village  
**Autor:** Martig, Charles  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-932043>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 03.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Fremdsein im Global Village

Die 28. Ausgabe des Dokumentarfilmfestivals zog nicht nur mehr Publikum an, sondern stiess auch zunehmend auf internationales Interesse. Eine Nach-lese und Eindrücke von den im Wettbewerb gezeigten Filmen.

Charles Martig

Unter der Leitung von Jean Perret ist das Festival am Genfersee in den letzten drei Jahren aufgeblüht. Qualitativ hochstehende Filme waren in Nyon schon immer zu sehen, doch erst das neue Konzept mit dem programmatischen Titel «Visions du réel» erlaubte die Öffnung zum Festival als Treffpunkt. Auf die Einladung zum Rendezvous hat das Publikum mit einem Zuwachs von 25 Prozent bei den Einzeleintritten reagiert. Damit setzt sich der Trend zur Verankerung des Festivals in der Region erfolgreich fort. Als Ort der Begegnung hat Nyon immer mehr auch eine Brückenfunktion zwischen West- und Deutschschweiz. Die Schweizer Filmbranche traf sich vor allem zu Sitzungen von Kommissionen und Verbänden, in den Kinosälen – zumindest im Wettbewerb – traten die Branchenleute jedoch nicht markant in Erscheinung. Als positive Tendenz lässt sich das zunehmende internationale Interesse an der Veranstaltung festhalten.

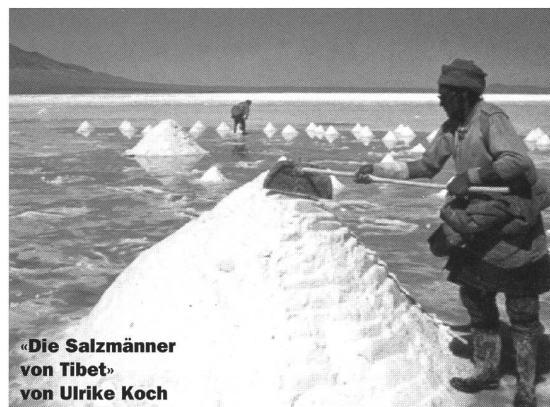
Mit dem Besuch von Bundesrätin Ruth Dreifuss setzte das Bundesamt für Kultur ein deutliches Zeichen dafür, dass Nyon einer der drei wichtigsten Filmveranstaltungen in der Schweiz ist. Neben dem Filmfestival Locarno und den Solothurner Filmtagen hat sich das Filmfest im historischen Städtchen am Genfersee zu einer attraktiven Veranstaltung mit eigenem Profil gemausert. Besonders die Diskussionskultur wirkte überzeugend: die täglichen Gespräche mit Regisseuren und Regisseurinnen im Forum, das Atelier mit dem Filmemacher Robert Kramer oder auch das Kolloquium mit Verantwortlichen des Kultursenders ARTE. Statt Hektik und überfüllte Kinosäle gab es in Nyon Zeit zum Nachdenken und Verarbeiten. Ausschlaggebend für die anregende Atmosphäre war die Nutzung der *usine à gaz*, die als Festivalzentrum

den idealen Rahmen bot und entscheidend zur Aufwertung des Anlasses beigetragen hat.

### Dramaturgie der Langsamkeit

In der Programmauswahl hat Jean Perret dem formal Unkonventionellen den Vorrang gegenüber dem thematisch Interessanten gegeben. Er wolle in Nyon ein wenig die Zeit verlangsamen, bemerkte er gegenüber Ruth Dreifuss. Dies ist ihm zweifellos gelungen. Im Umfeld der ständigen Beschleunigung von Informationen und Bildern in der Mediengesellschaft bildet das dokumentarische Filmschaffen einen deutlichen Gegenpol. Die Strategie der Verlangsamung ist ein kraftvolles Stilmittel, das auch im Wettbewerb stark präsent war.

Mit dem Eröffnungsfilm «Die Salz-  
männer von Tibet» (ZOOM 5/97) von



«Die Salz-  
männer  
von Tibet»  
von Ulrike Koch

Ulrike Koch setzte das epische Leitmotiv ein: innehalten und sich Zeit nehmen. Der Film lebt von der Dramaturgie der Reise, die sich dem langsamen und beharrlichen Rhythmus der Nomaden anpasst. Koch verlässt sich auf die Beharrlichkeit der teilnehmenden Beobachtung, verfolgt achtsam jede Geste des Rituals: die Vorbereitung, die Reise der Yak-Karawanen in die mythische Landschaft der Salzseen, die Salzgewinnung. Auf derselben dramaturgischen Spur – ▶



«De winnaars»  
von Claudia  
Heuermann



chem Film über die jüdische Musikszene in New York, vor allem «*De winnaars*» (Die Gewinner, Niederlande 1996). Paul Cohen geht hier dem Schicksal von vier Musikern nach, die den Königin-Elisabeth-Wettbewerb in Brüssel gewonnen hatten, diesen Triumph jedoch für ihre weitere berufliche Entwicklung nicht nutzen konnten. Hinter den ruhigen und stillen Porträts entpuppt sich die Karriere in der Musikwelt als Überlebenskunst. Im tragischen Schicksal des genialen Violinisten Philippe Hirschhorn öffnet sich die Kluft zwischen individueller Erfahrung und Ansprüchen der Öffentlichkeit. Cohen gelingt eine faszinierende Verdichtung aus dem Leben nach dem Happy-End.

### Spielerisch beschleunigen

Alan Berliner ist demgegenüber ein Spielertyp, der sämtliche Formen der klassischen Filmdokumentation durcheinanderwirbelt und mit Leichtigkeit in ein Familienporträt giesst. Am Anfang von «*Nobody's Business*» (USA 1996), der als Siegerfilm aus dem Wettbewerb hervorgegangen ist, steht ein Witz: Ein Mann besucht einen Maler und bestellt ein Bild. «Wir unterscheiden zwischen Porträts und Landschaftsbildern», antwortet der Maler. Darauf der Mann: «In diesem Fall möchte ich gerne ein Landschaftsbild von mir.» Über diesen Witz lachen Vater und Sohn im Film. Doch dann eröffnet Alan seinem Vater, dass er mehr über ihn und seine Geschichte wissen möchte. Der verbale Schlagabtausch beginnt, und im Bild ist tatsächlich ein «Boxkampf» zu sehen.

Berliner versenkt sich in Fluten von Dokumenten, Archivbildern, Familienfilmen und Kommentaren, um seinen wortkargen und stoischen Vater zu porträtieren. Damit ist ihm mit Mitteln der Ironie eine differenzierte Zeichnung der Vater-Sohn-Beziehung gelungen; eine Liebeserklärung im Zeitalter der vaterlosen Gesellschaft.

### Fremde Heimat

Die thematische Frage nach den Wurzeln, nach der Heimat in der fremden Welt zog sich als roter Faden durch zahlreiche Filme. Gibt es noch ein Gefühl der Zugehörigkeit in einer erkalteten Lebenswelt? In der britisch-deutschen Koproduktion «*Sreda*» (1997) porträtiert Viktor Kossakowsky Menschen aus dem heutigen St. Petersburg, zeigt sie in ihrer alltäglichen Befangenheit. Das einzig Verbindende zwischen diesen Leuten ist ihr Geburtsdatum. Als Grundstimmung durchdringt den Film eine existentielle Unbehaustheit. Verletzliche Individuen leben in einer Stadt, die sich in der sozialen Auflösung befindet.

Eine eigenständige Vision in bezug auf Heimat und Fremde entwickelt Johan van der Keuken in «*Amsterdam Global Village*» (Niederlande 1996). Die Welt ist in der multikulturellen Metropole zu einem Dorf zusammengeschrumpft. In Amsterdam treffen sich – in «typisch holländischem», etwa der Ankunft von St. Niklaus oder der Begehung des «Königinnentages» – unterschiedliche Kulturen. Die Bilder von einem jungen marokkanischen Eilboten auf seinen Moped-

fahrten bündeln die Szenen des städtischen Lebens: persönliche Schicksale von Flüchtlingen, pulsierende Musikströmungen, Vielfalt der Architektur und der Lebensentwürfe. Eindrücklich ist der aussergewöhnliche Anspruch, die interkulturelle Dimension der Stadt erlebbar zu machen. In kühnem Schwung bewegt sich die Kamera ins kriegsversehrte Tschetschenien, wo van der Keuken bewegende Bilder gelingen, oder ins bolivianische Hochland. Mit souveränem Gestus entwirft der grosse Dokumentarfilmer ein pluralistisches Modell der Öffnung, das die Andersartigkeit des Fremden zum vertrauten Gegenüber werden lässt.

Zwei herausragende Filme aus der Schweiz kreisen ebenfalls um das Grundthema der Weltfremdheit. In «*Ricardo, Miriam y Fidel*» (ZOOM 5/97) erzählt Christian Frei vom Schicksal einer Vater-Tochter-Beziehung im heutigen Kuba. Miriam wandert nach Miami aus und ist auch dort nicht zu Hause. Der innovative Ansatz von Thomas Imbach in «*Ghetto*» – der bereits an den Solothurner Filmtagen zu sehen war – zeigt das pulsierende Lebensgefühl der jungen Generation in den neunziger Jahren. Auf der Suche nach einem Platz in der normierten Welt der Erwachsenen besteht ihr Leben aus Fragmenten und Momentaufnahmen. Beide Filme sorgten – zusammen mit der ethnologischen Studie «Die Salzmannen von Tibet» – für eine überzeugende Präsenz des Schweizer Dokumentarfilmschaffens im internationalen Wettbewerbsprogramm. ■

«Ricardo, Miriam y Fidel» von Christian Frei



«Ghetto» von Thomas Imbach

